Politische Studien Sonderheft 1/1978 Chile - ein schwieriger Weg Seiten 103 bis 117

9. Reden von Franz Josef Strauß in Chile

9.1 Rede vom 19. November 1977 aus Anlaß der offiziellen Feler: Vor 125 Jahren kamen die ersten deutschen Einwanderer nach Chile

"Unter deutschen Landsleuten darf ich sowohl die ehemaligen Bürger Deutschlands ansprechen, deren Vorfahren vor hundert und mehr Jahren nach Chile gekommen sind, wie auch die zahlreichen Gäste, die als Bürger der Bundesrepublik Deutschland heute sich hier an diesem Ehrentag unter diesem Ehrenmal eingefunden haben. Ich freue mich, daß ich im Zusammenhang mit einer seit langem geplanten Reise die Einladung bekommen habe, heute an diesem 125. Jahrestag, das ist immerhin das Achtel eines Jahrtausends, hier zu Ihnen sprechen darf. Ich möchte mich bei den vielen Hunderten, um nicht zu sagen Tausenden, die meine Frau und mich auf dem Weg hier herauf so herzlich begrüßt haben, ebenso herzlich bedanken; ich bin mir beinahe vorgekommen, als ob ich in Bayern, in meiner Heimat, wäre und von meinen Landsleuten begrüßt würde.

Herr Stanne hat in wenigen und prägnanten Worten den großen Mut, das harte Leben und die ungeheure Leistung der deutschen Einwanderer gekennzeichnet. Wir, die Bürger des freien Teiles Deutschlands, und ich bin überzeugt, auch die Deutschen, die heute leider nicht in Freiheit sprechen und ihre Meinung ausdrücken können, sind stolz auf die Deutschen, die hier in dem großen Kontinent Amerika und besonders in dem uns aufgrund geschichtlicher Verbundenheit und gefühlsmä-Biger Einstellung besonders seit Generationen nahestehendem Land Chile eine neue Heimat gefunden haben, einen so bemerkenswerten Beitrag im Aufbau, im Ausbau und in der Entwicklung ihrer neuen Heimat geleistet haben. Ich bin in meinem nunmehr über drei Jahrzehnte währenden politischen Leben durch alle Kontinente der Welt und durch viele Länder gekommen; ich habe überall Deutsche gefunden, und ich habe mit einem gewissen Stolz, ich darf sagen: mit einem gewissen patriotischen Gefühl, es dankbar empfunden, daß das deutsche Element überall als Träger der Kultur, als Träger abendländischer Kultur, als Träger europäischer Zivilisation und als Motor des Fortschrittes in der Entwicklung und im Aufbau ihrer neuen Heimat geachtet und geehrt ist.

Es war eine harte Zeit in Europa und eine harte Zeit im Deutschland von damals, in der Hunderttausende sich entschlossen haben, die alte Heimat zu verlassen und

eine neue Heimat zu suchen. Gerade wir Deutschen haben ja in unserer Sprache ein Wort, das man fast nicht in fremde Sprachen übersetzen kann; auch das neue Wort Nostalgie, das so üblich geworden ist, ist kein angemessener Ausdruck. Wir haben das Wort Heimweh und überall, wo Deutsche ihre Heimat verlassen haben, da haben sie sicher auch mit Wehmut, mit Heimweh ihrer Heimat gedacht, haben aber dann alles getan, um das Land ihres Zieles, um das Zielland, in dem sie sich niedergelassen haben, zu einer neuen Heimat zu machen, in dem sie sich genauso zu Hause und genauso daheim fühlen, wie es in ihrem ursprünglichen Vaterlande der Fall war. Hunderttausende von Deutschen sind damals ausgewandert aus politischen Gründen, aus wirtschaftlichen Gründen, aus sozialen Gründen.

Die Mitte des 19. Jahrhunderts war zwar nicht eine Periode großer umwälzender Revolutionen, war nicht eine Periode großer weltverändernder Erscheinungen, aber die Mitte des 19. Jahrhunderts war das sogenannte bürgerliche Jahrhundert mit seinem raschen wissenschaftlichen Fortschritt, seiner technischen Entwicklung, seiner industriellen Umwälzung, seinem sozialen Wandel. Dieses Jahrhundert hat große Bewegungen gesehen, und so sind Hunderttausende von Deutschland aus ihrer Heimat ausgewandert, weil sie zu Hause vielleicht nicht die richtige Bewegungsfreiheit mehr hatten, weil sie etwas Neues leisten wollten, weil sie ihr Leben unabhängig von den damaligen Verhältnissen in ihrer alten Heimat neu gestalten wollten. Deshalb haben Sie den Weg über den Ozean genommen.

Wenn wir heute mit den modernen Flugzeugen, mit Jets in acht, neun Stunden über den Atlantik fliegen, dann haben wir kaum mehr eine Vorstellung davon, was es damals bedeutete, mit Familie einer ungewissen Zukunft entgegenzugehen. Und wenn wir heute sehr deutlich und bemerkenswert hier in Ihrer neuen Heimat Chile sehen, was Sie geleistet haben, wie Sie aus einer wilden, öden Landschaft eine Kulturlandschaft geschaffen haben, eine Landschaft, in der die großartige Szenerie der Natur und die von menschlicher Hand geschaffene Kultur und Zivilisation sich so sinnvoll gegenseitig ergänzen, daß Sie hier ein Stück Abendland, ein Stück westlicher Zivilisation geschaffen haben, dann darf ich als ein Politiker aus der Bundesrepublik Deutschland Ihnen ein Wort des Dankes, ein Wort der Anerkennung und ein Wort der Ermunterung sagen.

Ich habe gesagt, daß es zwischen Chile und Deutschland generationenlange Beziehungen gibt. Wir haben in Deutschland zu den lateinamerikanischen Völkern enge Beziehungen gehabt, enge Beziehungen zu Argentinien, zu Brasilien, aber ich sage es nicht, weil ich hier bin, und ich würde dasselbe nicht in einem anderen Lande sagen, daß zwischen Chile und Deutschland seit über einem Jahrhundert besonders enge traditionelle, freundschaftliche, auch gefühlsmäßig unterstrichene Beziehungen bestehen. Dieses Land Chile ist ein Land, das viele Tausende von Kilometern von unserer kleinen Heimat entfernt ist, ein Land aber, in dem in einhundert Jahren harter Arbeit eine ungeheure Aufbauleistung geschaffen worden ist, an der die Deutschen, und das sagen wir mit Stolz, ihren Anteil haben. Diesen Anteil zu feiern ist heute Ihr gutes Recht und Ihr verbriefter Anspruch.

Ich wage es hier auch zu sagen, gerade als Deutscher meiner Generation, die im Ersten Weltkrieg geboren ist, die die Zeit zwischen den beiden Weltkriegen erlebt hat, in dieser Zeit erwachsen wurde, im Zweiten Weltkrieg mitleidend mehr als mithandelnd Opfer des großen Schicksals wurde, einer Generation, die dann im Jahre

1945, soweit wir gesund nach Hause gekommen sind, vor den Trümmern unserer Geschichte in dem größten Ruinenfeld aller Zeiten stand. Es war ein Ruinenfeld, wie es die Weltgeschichte noch nie gesehen hatte, und damals waren wir nicht gebrochen vom Schicksal, damals sind wir an die Arbeit gegangen. Wir haben an die Kraft der Freiheit geglaubt, wir haben auch an die Unzerstörbarkeit der christlichen Werte geglaubt, und wir haben alles getan, um in dem Teil Deutschlands, der nicht von der Roten Armee besetzt war, ein freies, modernes, in die Zukunft weisendes Leben zu gestalten. Ich sage es nicht aus irgendeiner falschen Begeisterung oder aus einer euphoristischen Gesinnung heraus, aber auch wir sind stolz darauf, daß wir in etwa 15 Jahren aus diesem kleinen Rest, der von dem Deutschen Reiche übergeblieben war als freier Teil Deutschlands, die stärkste Wirtschaftsmacht Europas, die bestausgebaute Sozialorganisation und die zweite Welthandelsnation geschaffen haben. Und wir sind stolz darauf, daß wir das geschaffen haben mit den Prinzipien der Freiheit, mit einer freiheitlichen Wirtschaft, daß wir es geschaffen haben nicht in Zwangswirtschaft und Planwirtschaft, nicht unter marxistischer Ideologie, die ein Land zerstört, aber nicht die Freiheit und nicht die Zukunft garan-

Wir sind stolz darauf, einen freiheitlichen, einen liberalen, einen toleranten Staat, eine neue deutsche Demokratie geschaffen zu haben. Aber wir wehren uns auch heute dagegen, daß dieser Teil Deutschlands in der Welt wieder Opfer einer neuen Kampagne, Opfer einer gefährlichen Agitation, Opfer einer großen Verleumdungsaktion wird, wie wir es im Laufe der letzten Jahre, Monate und Wochen besonders erlebt haben. Ich möchte hier zu Ihnen sehr offen sprechen. Es gibt kein Land, in dem alles Gold ist, was glänzt; auch in der Bundesrepublik Deutschland ist nicht alles Gold, was glänzt. Auch wir haben unsere Probleme, auch wir haben unsere Schwierigkeiten und auch wir haben offene Fragen. Aber wo ist denn das perfekte Glück? Wo ist denn die vollkommene Ordnung, wo ist denn die totale Gerechtigkeit? Sicherlich nie in kollektivistischen Ordnungen, sondern nur dort, wo der Mensch in der Freiheit sein Leben gestalten kann! Aber auch nur dort, wo er weiß, daß Freiheit nicht Ungebundenheit und Disziplinlosigkeit bedeutet.

Wir erkennen an, daß ein Staat die Aufgabe hat, die Sicherheit seines Landes nach außen sicherzustellen, daß ein Staat die Aufgabe hat, die Freiheit im Inneren, aber eine Freiheit in Ordnung herzustellen. Und wir verwahren uns dagegen, daß die Kräfte des Chaos und der Anarchie auch heute wieder in unserem Lande aufstehen wollen, um unsere neue Demokratie zu zerstören. Und wir verwahren uns dagegen, daß man über uns in der ganzen Welt versucht, die Unwahrheit zu verbreiten. Ich bin ein leidenschaftlicher Anhänger der vollen Wahrheit und auch dort, wo die Wahrheit unbequem ist. Aber wir wollen nicht mit Halbwahrheiten abgespeist werden, wir wollen die volle Wahrheit über Deutschland und unsere Geschichte.

Wir wollen auch die volle Wahrheit über Chile und seine politische Entwicklung. Keiner meiner Gesprächspartner hier in Chile wird behaupten, daß ich irgend jemandem nach dem Munde rede. Aber wer die chilenische Geschichte über das letzte Jahrhundert hinweg und über die letzten Jahrzehnte hinweg verfolgt hat, der weiß, wie groß der Unterschied ist zwischen der Wahrheit und der Halbwahrheit, wie groß der Unterschied ist zwischen den Realitäten und der Verleumdung und wie groß der Unterschied ist zwischen denen, die ein marxistisches Paradies auf

Erden verheißen haben und dem, was sie auch in diesem Lande hier angerichtet haben.

Wir stehen hier unter einem Denkmal, das mit der Überschrift versehen ist "Unseren Ahnen". Ich danke Ihnen dafür, daß Sie Ihrer Ahnen gedenken. Ein Volk, das seine Toten vergißt, ist kein Kulturvolk. Die Qualität und das Niveau des kulturellen Standes eines Volkes wird auch dadurch bestimmt, wie es mit dem Erbe seiner Ahnen, wie es mit dem Andenken der Väter und wie es mit der Leistung vergangener Generationen umgeht. Wir haben in diesen Tagen in der Bundesrepublik Deutschland den Totengedenktag begangen, wir haben gedacht der Opfer des ersten Krieges, des zweiten Krieges, wir haben gedacht der Opfer der Diktatur in Deutschland, wir haben auch derer gedacht, die Opfer anderer Diktaturen geworden sind. Wir haben auch der Opfer gedacht, die als Opfer des Stalinismus, des Terrorismus und des Marxismus ihr Leben oder ihre Freiheit geopfert haben. Und das heißt, die volle Wahrheit und nicht nur die halbe Wahrheit auf den Tisch legen.

Meine sehr verehrten Frauen und Männer, wenn Sie Ihrer Ahnen gedenken, dann wissen wir, daß der Mensch im Sturm seiner Geschichte lebt. Der Mensch ist ein Ebenbild Gottes, aber er lebt in seiner menschlichen Umwelt, er lebt in der Umwelt seiner familiären Gebundenheit, er lebt in der Umwelt seiner Heimat, er lebt in der Umwelt seiner sozialen Wirklichkeit, er lebt aber auch im großen Strom der Geschichte. Es ist kein Zufall, daß die Marxisten versuchen, Geschichtslehre durch Sozialkunde einseitiger Art zu ersetzen. Denn die Geschichte vermittelt den lebendigen Zusammenhang im Guten und im Schlechten. Ich wäre der allerletzte, und ich werde mich mit Leidenschaft dagegen verwahren, wenn jemand versuchen wollte, die deutsche Geschichte nur mit goldenen Buchstaben zu schreiben, nur die schönen Seiten, nur die Sonnenseiten in unserer Geschichte anerkennen und das andere leugnen, verschweigen und unterdrücken zu wollen. Wenn wir aber die volle Wahrheit auch für Deutschland wissen wollen, dann wollen wir auch, daß die volle Wahrheit auch über die Deutschen von anderen her anerkannt wird und nicht die halbe Wahrheit geboten wird, sei es bei uns drüben in der Bundesrepublik Deutschland, sei es auch hier in diesem Lande Chile.

Sie gedenken Ihrer Ahnen und der großen Leistungen Ihrer Ahnen. Der geschichtliche Zusammenhang läßt uns begreifen, wie eng und begrenzt unser menschliches Wirken ist, läßt uns auch begreifen, daß wir hier als Menschen mit einem überschaubaren kurzen Lebenszeitraum im Strome der Geschichte leben. Aber, wer im Strome der Geschichte lebt, der entgeht auch der Gefahr zu übersehen, daß zwischen Verheißung und Wirklichkeit ein unüberbrückbarer Gegensatz besteht. Wir erleben es immer wieder, daß marxistische Glücksverheißer das Paradies auf Erden versprechen, aber in Wirklichkeit den Weg zur Hölle pflastern. Wir wollen nicht das Glück von den Plakaten lachen sehen, wir wollen das Glück aus den Gesichtern der Menschen ablesen können. Das ist der große Unterschied. Denn für uns ist eine freie Gesellschaft die Summe freier Menschen und nicht die Freiheit der Funktionäre über einer entmenschlichten Masse, der man ihre Individualität genommen hat. Das ist die Auseinandersetzung, die geistige Auseinandersetzung, in der wir heute in Europa stehen, die aber auch in anderen Teilen der Erde, nicht zuletzt auch in Lateinamerika, sich vollzieht.

Ich kann Ihnen nur eines sagen: arbeiten Sie als loyale, fleißige und treue Bürger Ihres Landes am Aufbau und weiterem Ausbau Ihres Landes, sorgen Sie dafür, daß die Freiheit in Ihrem Lande, gleichgültig, von woher sie bedroht wird, erhalten bleibt, und arbeiten Sie daran, daß Disziplin, Fleiß, Leistung, Opferbereitschaft und Gemeinschaft ein blühendes Land Chile schaffen, in dem jeder Bürger mit Stolz sagen kann, ich bin ein freier Chilene, gleichgültig, von welcher Nation meine Vorfahren sind. In dem Sinne wünsche ich jedem eine freie und glückliche Zukunft und in dem Sinne hoffe ich, daß wir uns noch manches Mal begegnen können." (Tonbandnachschrift)

9.2 Rede vom 20. November 1977 in Santa Rita bei der Besichtigung der Kupfermine "Ei Teniente" vor den Arbeitern

"Der Marxismus ist keine Geschichtserklärung. Der Marxismus ist keine soziologische Doktrin. Der Marxismus ist keine psychomonische Doktrin und der Marxismus ist auch keine Philosophie. Der Marxismus ist eine profanierte Religion, eine fanatisch vertretene Religion. Die Marxisten versprechen den Himmel auf Erden und pflastern den Weg zur Hölle. Sie stellen die Arbeitnehmerfrage, wie sie in unserer industriellen Gesellschaft im 19. Jahrhundert entstanden ist. Es ist nicht die Frage der Schaffung eines Kollektivs, einer Organisation von Termiten, von Ameisen, sondern die Arbeitnehmerfrage ist eine Frage der Befreiung des Arbeiters zum Individuum, zur Person, zum gleichberechtigten Bürger.

Deshalb bin ich der Meinung, daß im Regelfall die Produktionsmittel nicht in der Hand des Staates, sondern in der Hand privater Initiative sein sollen.

Wir haben in Europa den vollen Anschauungsunterricht. Wir hatten nach dem Krieg die gleichen Startchancen überall. Ob Sieger oder Besiegte, wir alle waren die Opfer des Krieges. Deutschland war das größte Trümmerfeld und der größte Ruinenhaufen der Welt. In meiner Heimatstadt München waren 60 % aller Häuser zerstört, 30 % beschädigt und 10 % übriggeblieben. Wir haben in den drei westlichen Besatzungszonen (amerikanisch, englisch, französisch) in einem total zerstörten Land 14 Millionen Vertriebene und Flüchtlinge aufnehmen müssen. Diese 14 Millionen Menschen hatten nichts bei sich, als was sie persönlich tragen konnten. Das Gebiet der Bundesrepublik Deutschland hatte vor dem Krieg 38 Millionen Einwohner, nach dem Krieg 52 Millionen und heute 60 Millionen Einwohner. Wir haben das halbe Gebiet des Deutschen Reiches. Wir haben etwa 2/3 der Bevölkerung dort. Wir sind durch die Politik der sozialen Marktwirtschaft, durch die private Initiative die stärkste Wirtschaftsmacht Europas geworden. Was das große Deutsche Reich nicht fertig gebracht hat, nämlich England wirtschaftlich zu überholen, ist der kleinen Bundesrepublik gelungen. Wir haben die am besten ausgebaute Sozialorganisation Europas. Wir sind unter allen Mächten der Welt in unserem Sozialprodukt an vierter Stelle. Nummer 1 sind die USA, Nummer 2 die Sowjetunion, wenn man ihnen alles glauben darf, Nummer 3 ist Japan und Nummer 4 ist die Bundesrepublik Deutschland. Wir streiten mit den Vereinigten Staaten um den Spitzenplatz im Welthandel. Ein Viertel unseres Sozialproduktes, das heute 1 200 Milliarden DM be-

trägt, geht durch den Export. Der durchschnittliche Lohn in der Bundesrepublik beträgt heute 8,- bis 9,- DM pro Stunde.

Das war das Ergebnis harter Arbeit, politischer Stabilität und einer Partnerschaft zwischen Unternehmern und Arbeitnehmern. Die Vorstellung, daß man zur Faulheit übergehen darf, wenn man Unternehmer wird, ist gründlich falsch. Unternehmer wird man am besten nicht unter der Käseglocke des Protektionismus. Protektionismus ist der Feind des Fortschritts. Darum hat die jetzige chilenische Regierung auch richtig gehandelt, die Unternehmen dem Risiko der Konkurrenz, der weltweiten Konkurrenz auszusetzen. In jeder modernen Wirtschaft gibt es nicht mehr den Typ des Kapitalisten und nicht mehr den Typ des Proleten. Es gibt nur mehr den Typ der Partner, von denen jeder seine Pflicht erfüllen muß. In einer modernen Wirtschaft zählt nicht nur die individuelle Leistung, es zählt aber auch nicht die Herrlichkeit des Funktionärdaseins, sondern nur Kompetenz und Autorität.

Und ich möchte da vor einem großen Irrtum warnen. Ich habe das vor kurzem in Spanien gesagt. Demokratie erfordert mehr Disziplin als Diktatur. Es ist ein Aberglaube, daß Demokratie Faulheit erlaube, daß Demokratie Mangel an Kompetenz ermögliche, daß Demokratie Anarchie erlaube. Dies bedeutet die Zerstörung einer Nation. Darum möchte ich hier ein besonderes Wort des Dankes als Gast, mit der Bitte, mir diese "Eingriffe" nicht übelzunehmen, an die hier vertretenen führenden Persönlichkeiten der Gewerkschaften sagen. Die Zukunft steht unter dem Stichwort "Partnerschaft". Ich habe mich leidenschaftlich gegen die "Demokratisierung" unserer gesellschaftlichen Einrichtungen, z. B. der Universitäten oder der Krankenhäuser, geäußert. Jeder soll nach seiner Funktion mitbestimmen können. Aber es geht nicht an, daß in einem Krankenhaus der Chefarzt, der Pförtner und die Reinigungsfrau die selben Vollmachten haben. Denn im Mittelpunkt des Krankenhauses stehen nicht das politische Geschwätz, sondern der Mensch als Patient. Und an einer Universität muß das Können als Forscher und die Fähigkeit als Lehrer die Autorität bedeuten und nicht eine formelle Gleichheit, in der der Türöffner, in der der Assistent, in der der Student und der Professor zusammen jeder die selben Rechte haben. Unsere Universitäten, ob in Chile oder in Deutschland, sind die hohen Schulen der Nation, in denen die Leute mit Spitzenkönnen und nicht die Revolutionäre herangebildet werden.

Und wenn ich noch ein Wort zum Schluß zu Chile sagen darf. Ich bin ein deutscher Politiker und bin seit 30 Jahren insgesamt Mitglied des Parlamentes, 28 Jahre im Deutschen Bundestag, von der ersten Stunde an ununterbrochen bis heute, vorher zwei Jahre Mitglied des Vorparlamentes, wie eben erwähnt. Ich war 12 Jahre Minister, unter anderem für Atom-Energie, für Verteidigung und Finanzen. Wir haben mit unserer Politik der sozialen Marktwirtschaft aus dem industriellen Proleten von früher den modernen Arbeiter geschaffen, der heute Freiheit, Gleichberechtigung und ein hohes Maß an sozialer Sicherheit und an Anteilnahme an den gehobenen Konsumgütern des Lebens hat. Denselben Weg können Sie gehen und werden Sie gehen, wenn Sie wollen. Und wenn man einmal all die schönen Theorien beiseite schiebt und nach dem Ergebnis fragt: Warum gibt es zwischen dem Osten Deutschlands und dem Westen Deutschlands eine Mauer und einen Schießbefehl? Warum wird jeder erschossen, der illegal über die Grenze geht? Wenn einer von Deutschland nach Frankreich geht ohne Erlaubnis, so kostet das 5,— DM. Wenn jemand

von Ostdeutschland nach Westdeutschland geht, ohne Erlaubnis zu haben, dann wird er erschossen. Warum die Mauer in Berlin? Warum der Todesstreifen in Deutschland? Im Osten Deutschlands ist der Marxismus verwirklicht. Im Westen Deutschlands haben es die Sozialisten nicht geschafft, die freiheitliche Ordnung zu zerstören. Der Arbeiter im Westen Deutschlands darf sagen, was er will, er darf streiken, er kann demonstrieren und er kann seine Rechte in Freiheit vertreten. Wenn er das gleiche im Osten macht, dann endet er im Zuchthaus. Und wenn man heute den Todesstreifen und die Mauer aufheben würde, würden Millionen aus dem marxistischen Teil Deutschlands in den freien Teil Deutschlands "auswandern". Ich habe einmal gesagt, wenn Herr Honecker, der deutsche kommunistische Diktator, Weihnachten alleine feiern will, soll er die Grenze aufheben. Bei uns kann jeder die Bundesrepublik verlassen, der will. Wir legen niemandem ein Hindernis in den Weg. Er wird weder belästigt, geschweige denn erschossen. Und warum wollen Millionen zu uns und nicht einmal Dutzende hinüber?

Und jetzt darf ich noch etwas sagen. Ich bitte um Entschuldigung, wenn ich diese Gelegenheit noch abschließend ausnutze. Der revolutionäre Marxismus ist keine Sache der Arbeiter. Er ist eine Sache degenerierter Intellektueller. Auch bei uns gibt es mancherlei Ungerechtigkeiten und Ungereimtheiten, mancherlei Unzulänglichkeiten, aber man muß fragen, was ist denn die Alternative? Wir bemühen uns, unsere Gesellschaft zu verbessern, aber wir wehren uns dagegen leidenschaftlich, sie zu zerstören. Man braucht doch nur einmal zu sehen, wo der Marxismus die Macht übernommen hat, in Rußland, Polen, der Tschechoslowakei, Ungarn, Jugoslawien, Rumänien, Albanien, Bulgarien, Ostdeutschland oder Cuba. Man braucht doch nur einmal die Wirklichkeit zu vergleichen. Die Wirklichkeit des Lebens der Arbeitnehmer — ich rede ja nicht von den Kapitalisten, ich rede ja nur von den Arbeitnehmern —, die Wirklichkeit ihres Lebens in der marxistischen Gesellschaft und in der freien Gesellschaft.

Ich weiß, daß Ihre heutige Staatsführung schwer an ihrer Last hängt. Ich weiß aus meinen vertraulichen Gesprächen, wie ernst die heutige Staatsführung die Verantwortung nimmt. Ich weiß, daß sie sich als eine Übergangsstaatsführung selbst betrachtet. Übergänge sind nicht die Angelegenheit von wenigen Monaten oder ganz weniger Jahre. Ich kann in der Weltgeschichte mir kaum ein Beispiel vorstellen, in der die Lüge so mächtig war wie im Falle Chile. Im Falle Chile ist eine internationale Verleumdungsmaschinerie gegeben. Ich kann mir vorstellen warum, denn Chile war am Vorabend eines Bürgerkrieges. Der Bürgerkrieg ist das klassische Mittel kommunistischer Doktrin. Und Chile hätte die kommunistische Festung, der kommunistische Pfeiler werden sollen. Die Eroberung Lateinamerikas hätte betrieben werden sollen, die von Cuba aus in dieser Form nicht möglich ist. Es ist der Zorn der Marxisten, daß einer 100 m vor dem Ziel an der Fortsetzung seines verbrecherischen Tuns gehindert worden ist. Ich möchte nur am Rande sagen, schuld war nicht Allende, sondern waren hauptsächlich diejenigen, die ihm zur Macht verholfen haben. Wir haben uns über Allende, wir christlichen Konservativen, meine politischen Freunde, wir haben uns über ihn und seine Ziele, seine Wirkungen keine Zweifel gemacht.

Ich möchte hier auch etwas sagen als militärischer Experte. Wenn Chile ein kommunistisches Land geworden wäre, mit einer 4 000 km langen Grenze zu Argenti-

nien, und wenn von Chile aus ständige Übergriffe von Guerillaverbänden, von Fidel-Castro-Legionären erfolgt wären, dann hätte es für die Nachbarn wie Argentinien und wahrscheinlich Brasilien keine Wahl gegeben, als mit Chile in den Krieg zu kommen. Denn man kann 4 000 km Grenze nicht jahrelang bewachen. Der Angreifer bestimmt, wann und wo er angreift und mit welchen Mitteln. Der Verteidiger steht da und muß warten. Wir Deutsche wissen das aus Erfahrung. Ich bin im ersten Weltkrieg geboren und ich war im zweiten Weltkrieg sechs Jahre Soldat, genauso wie viele meiner Kollegen hier und mein Freund Minister Pirkl. Ich habe als Soldat der deutschen Wehrmacht den Atlantik, ich habe die Kreidefelsen Englands gesehen in Dover und war im Osten in der Schlacht von Stalingrad. Und ich habe die völlige Zerstörung meiner Heimat erlebt. Wenn einmal die Furien des Krieges entfesselt sind, sind sie nicht mehr zu bändigen. Das ganze wäre eine ungeheuere Tragödie für Lateinamerika, für die drei großen Staaten, aber auch für ganz Amerika geworden.

Darum gilt es jetzt - ich sage das bewußt, weil man hier freier reden kann, ich wollte, die Wolgadeutschen könnten genauso frei leben, wie die Chiledeutschen es können -, geht es jetzt darum, eine neue Demokratie in Chile aufzubauen. Die Chilenen sind nicht irgendein farbiges Entwicklungsvolk. Sie sind eine große Kulturnation mit ungeheuerer Tradition. Eine moderne Demokratie ist ohne politische Parteien nicht möglich. Sie ist auch ohne Gewerkschaften nicht möglich. Aber politische Parteien und Gewerkschaften müssen ihren Auftrag in der Demokratie richtig verstehen und ausüben. Weder politische Parteien noch Gewerkschaften sind ein Selbstzweck, sondern sie sind ein Dienst am Volke, an der möglichen Entwicklung und Verantwortung, am Aufstieg aller Schichten des Volkes. Keine Diktatur kann den sozialen Konflikt vermeiden. Der soziale Konflikt muß auch offen ausgetragen werden, aber er muß ausgetragen werden im Rahmen eines, gemeinsamen, von den christlichen Grundwerten und dem abendländischen Humanismus bestimmten Rahmens. Wenn der Konflikt zum Selbstzweck gemacht wird, wird er zerstörerisch. Und daher müssen wir nach meiner Meinung in diesem Lande Chile, das wir so lieben und verehren, funktionsfähige politische Parteien bekommen." (Tonbandnachschrift)

9.3 Rede vom 21. November 1977 vor der Stiftung Adolfo Ibanez

Es erfüllt mich mit Freude und Stolz, aber auch mit etwas Beschämung, daß sie ihren Arbeitsablauf unterbrechen, um diese festliche Stunde einzuschalten und ihre Zeit auch darauf verwenden, meinen Ausführungen zuzuhören. Wenn ich den Erwartungen wenigstens zum Teil gerecht werde, bin ich schon zufrieden mit diesem Tag. Dann kann ich mit einem römischen Kaiser, ich glaube es war Vespasian, sagen: "Diem non perdidi, den Tag habe ich nicht verloren." Es erfüllt mich aber mit besonderer Freude, daß ein alter politischer und persönlicher Freund von mir, der deutsche Botschafter Erich Strätling mit seiner Gattin, uns hier die Ehre geben. Er ist nicht nur Botschafter der Bundesrepublik Deutschland in Chile, er ist auch Botschafter der Wahrheit über Chile in Deutschland.

Ich kenne den sehr verehrten Senator Ibanez an sich als einen Anhänger der zehn Gebote, aber ich glaube, heute hat er ein Gebot etwas großzügig ausgelegt, nämlich das 8. Gebot: "Du sollst die Wahrheit sagen". Er hat über mich Dinge gesagt, die mich beinahe dazu gebracht hätten, rot zu werden — ich meine nur im Gesicht, nicht in der politischen Farbe.

Wenn ich mich nur mit wenigen Worten vorstellen darf, dann bitte ich die, die es schon wissen, um Entschuldigung. Ich gehöre der Generation an, die im 1. Welt-krieg geboren worden ist, in der Zeit zwischen den beiden großen Kriegen erwachsen wurde, die im 2. Weltkrieg viele Jahre, insgesamt 6 Jahre, an verschiedenen Fronten stand, in Frankreich, Rußland und in der Heimatverteidigung.

Ich bin Jahrgang 1915. Die Jahrgänge davor und die Jahrgänge danach zählen heute viel weniger Menschen, als sie bei normalem Lebensablauf hätten, weil die Mehrheit auf den Schlachtfeldern Europas und Afrikas geblieben ist. Ich hatte das Glück, wieder gesund und arbeitsfähig nach kurzer Kriegsgefangenschaft zurückzukehren. Ich konnte zwar bei Beginn des Krieges noch meine beiden Staatsexamen abschließen, wollte nach dem Kriege eigentlich Professor für Geschichte werden und bin dann 32 Jahre später Ehrenprofessor der Rechte in Santiago geworden.

Ich kann nicht behaupten, daß ich den förmlichen Beschluß gefaßt habe, in die Politik zu gehen; aber ich konnte mich der Politik nicht mehr entziehen.

Ohne daß ich hier große pathetische Erklärungen geben will, eines der Motive war sicher die Dankbarkeit, gut heimgekommen zu sein und der Wille, etwas dazu beizutragen, daß die nächste Generation in Deutschland in Glück, Frieden, Sicherheit und in menschlichem Recht und Wohlstand leben kann und nicht wieder von einer Katastrophe — dann zum 3. Mal in einem Jahrhundert — heimgesucht wird.

Sie hatten das Glück, in Chile fast ein Jahrhundert in Frieden leben zu können; das ist mit besonderer Dankbarkeit von den Nachfolgern der deutschen Auswanderer vor einigen Tagen vermerkt worden.

Als wir im Jahre 1945 beginnen konnten, wieder ein neues politisches Leben aufzubauen - wir konnten es nur schrittweise tun, weil wir unter einem Besatzungsregime standen --, da wußten wir, daß das Jahr 1945 nicht die Fortsetzung von 1933 ist. Ich sage es nicht ohne Absicht gerade hier, daß das System der politischen Parteien der Weimarer Republik nicht einfach 12 Jahre später nach der größten Katastrophe der menschlichen Geschichte wieder fortgesetzt werden konnte. Denn die Weimarer Republik ist nicht an der Überlegenheit und der Genialität Hitlers gescheitert. Die Weimarer Republik ist einmal gescheitert an den Folgen der Weltwirtschaftskrise und der Massenarbeitslosigkeit; z. T. waren diese wirtschaftlichen Erscheinungen eine Folge der sinnlosen und unvernünftigen Reparationspolitik der alliierten Sieger des 1. Weltkrieges. Zum anderen ist die Weimarer Republik zugrunde gegangen an der parteipolitischen Zersplitterung und der Unfähigkeit der politischen Parteien, im eigenen Hause Ordnung zu halten. Schon fast ein Jahr, bevor Hitler an die Macht kam, hatten die demokratischen Parteien im Deutschen Reichstag keine Mehrheit mehr, weil die Kommunisten auf der einen Seite und die Nationalsozialisten mit den Deutschnationalen auf der anderen Seite eine antidemokratische Mehrheit bildeten.

Deshalb haben wir uns bemüht, im Jahr 1945 auf unserer Seite in der Mitte des politischen Spektrums und rechts der Mitte eine tragfähige, funktionsfähige, starke poli-

tische Partei aufzubauen. Und so haben wir, die damals Jungen — ich kam mit 30 Jahren aus dem Krieg heim — zusammen mit Politikern, die schon in der Weimarer Demokratie im politischen Leben tätig waren, eine neue, starke politische Kraft aufgebaut. Das begann im Herbst 1945. Ich bin einer der Gründer der Christlich-Sozialen Union. Wir feiern in diesem Jahre im Herbst unser 32jähriges Jubiläum. Ich habe vorher keiner anderen politischen Partei angehört und ich werde für den Rest meiner politischen Tätigkeit meinen politischen Überzeugungen treu bleiben, die ich über eine menschliche Generation vertreten habe. Ich war nach dem 2. Weltkrieg zwei Jahre in dem Wirtschaftsparlament der britischen und amerikanischen Zone und gehöre seit dem 14. August 1949 bis jetzt ohne Unterbrechung, also nunmehr 28 Jahre, dem Deutschen Bundestag an, dem einzigen legitimen deutschen Parlament. Ich bin 8mal in geheimer Wahl als Abgeordneter desselben Bezirkes im Süden Deutschlands um Garmisch-Partenkirchen gewählt worden. Das letzte Mal mit einer Mehrheit von über 66 %.

Sie werden verstehen, daß ich die sogenannte Volkskammer, das ist die Scheinvertretung im kommunistisch regierten und beherrschten Teil Deutschlands, in meinen Augen eine sowjetrussische Kolonie, nicht als Parlament anerkenne. Denn wir sind natürlich auch hellhörig, wenn die Kommunisten von der Freiheit oder von der Bedrohung der Freiheit reden. Diese verstehen unter Freiheit die Freiheit der Funktionäre gegen das Volk aber nicht die Freiheit der Menschen.

In den 28 Jahren meiner parlamentarischen Tätigkeit war ich zwölf Jahre Bundesminister in vier verschiedenen Ressorts: für besondere Aufgaben, die Atomenergie, sechs Jahre für Verteidigung während des Aufbaus der Bundeswehr und drei Jahre Finanzminister. Wie groß unsere militärische Last in unserer Sicherheitslage ist, mögen sie einer Zahl entnehmen: das Sozialprodukt Chiles entspricht ²/₃ des Militärhaushaltes der Bundesrepublik.

Bei uns stehen pro Kopf der Bevölkerung mehr Bürger unter Waffen als in Chile. Denn wir haben eine Ostgrenze, jenseits derer die größte Armee der Weltgeschichte steht, die "Rote Armee" der Sowjetunion und die ihrer Zwangsbundesgenossen. Wir sind als Deutsche, meine politischen Freunde und ich, überzeugte Europäer. Und wir wissen, daß wir nur Deutsche bleiben können, wenn wir bereit sind, die europäische Einheit zu schaffen und die atlantische Gemeinschaft auszubauen. Wir betrachten Europa und wir betrachten Amerika — und zwar Nord- und Südamerika — als die Glieder eines großen abendländischen Kulturkreises. Wir haben Teile unserer nationalen Souveränität zugunsten einer europäischen Gemeinschaft aufgegeben und sind auch bereit, noch weitere Teile unserer Souveränität aufzugeben für die Gemeinschaft freier Staaten; sie kann supranational oder transnational sein. Die "internationale Solidarität" überlassen wir den Marxisten.

Wir halten auch viel von einem echten Kosmopolitismus. Von dem Kosmopolitismus, der aus der christlichen Solidarität kommt, der in jedem Menschen ein Ebenbild Gottes sieht, der die Gleichwertigkeit aller Menschen bejaht, was aber nicht heißt, die Gleichartigkeit aller Menschen in einem Kollektiv herstellen zu wollen; die Gleichwertigkeit aller Rassen, die Gleichwertigkeit aller Religionen, aber nicht die Gleichartigkeit aller Menschen in einem marxistischen Termitenstaat. Wir sind deshalb besonders wachsam, weil ja mitten durch unser Land eine tragische Demarkationslinie geht. Für sie hat Churchill das Wort "Eiserner Vorhang" geprägt. Der

Vorhang hat zwar einige Löcher bekommen, durch die man durchschauen kann, aber auch der Blick durch die Löcher in ein Gefängnis bedeutet nicht, daß das Gefängnis ein Paradies geworden wäre. Ich kann auch nur ironisch sagen: Die kommunistischen Machthaber sind so fürsorglich für ihre Bürger, daß sie ihnen verbieten, das kommunistische Paradies zu verlassen und in unsere "kapitalistische Hölle" abzuwandern. Und wer es tut, wird erschossen, weil die kommunistischen Machthaber dann lieber ihm den Tod wünschen als die "Unfreiheit in der kapitalistischen Hölle." Darum gibt es in Berlin eine Mauer, darum gibt es in Deutschland einen Todesstreifen mit Schießbefehl, mit automatischen Tötungsanlagen, mit Minenfeldern, mit Bluthunden, mit Maschinengewehrtürmen. Und angesichts dessen wagen es die Marxisten in der Welt, sich über Chile "aufzuregen". Die Heuchelei ist hier auf den Höhepunkt getrieben. Denn ich habe noch nicht erlebt, daß man in der UNO Resolutionen gegen die kommunistische Zwangsherrschaft in Deutschland verfaßt hat, wohl aber hat man Idi Amin in die Menschenrechtskommission gewählt. Und ich kann nur jedem Ausländer, der Deutschland besucht, empfehlen, einmal die Wirklichkeit in Berlin und die Wirklichkeit an der innerdeutschen Grenze sich anzusehen. Und ich werde mir erlauben, auf meine Meinung über Chile am Ende meines Besuches hier in meinen letzten Ausführungen noch einzugehen.

Es freut mich, Herr Senator, daß sie Bayern so gelobt haben. Manche Germanen in nördlichen Bereichen meinen zwar, wir seien ein räuberischer Stamm am Nordrand der Alpen; wir stellen aber fest, daß solche Kritiker, wenn sie in Pension gehen, am liebsten ihren Lebensabend in Bayern verbringen. Man sagt über Frankreich, wer Paris gesehen hat, der hat Frankreich gesehen. Bei uns kann man Gott sei Dank nicht sagen, wer Bonn gesehen hat, hat Deutschland gesehen. Aber wir behaupten nicht, daß wer Bayern gesehen hat, Deutschland gesehen hat. Aber wer Bayern nicht gesehen hat, hat nicht alles Notwendige von Deutschland gesehen. Sie haben die bayerischen Lebensmaxime erwähnt: "Leben und leben lassen". Wir sind möglicherweise in Bayern die älteste Demokratie, die reicht zurück bis in das 7. Jh. nach Christus. Bei uns waren die Standesunterschiede immer relativ, bei den Volksfesten gleich Null. Und ich bin stolz darauf, daß an einer Türe einer Klosterkirche meines Wahlkreises eine Inschrift steht "Liberalitas Bavarica" daß heißt "Bayerische Liberalität".

Es gibt auch in Bayern einen gewissen bayerischen, ungefährlichen, nicht expansiven, nicht imperialistischen und nicht kolonialistischen Nationalismus. Hier steht an einer Kirchentüre einer alten Barockkirche "Extra Bavariam non est vita, et si est vita, non est ita". Das heißt: "Außerhalb Bayerns gibt es kein richtiges Leben, und wenn es trotzdem eines gibt, dann ist es nicht das wahre".

Damit möchte ich eine vielleicht stumm gestellte Frage beantworten. Die Partei, die ich nunmehr als Landesvorsitzender führe, eine unabhängige Partei, die mit der Christlich-Demokratischen Union zusammenarbeitet, aber nicht ein Bestandteil von ihr ist, in der ich im Jahr 1961 zum Parteivorsitzenden gewählt worden bin, diese Partei nennt sich "Christlich-Soziale Union". Wir meinen nicht damit, daß es in anderen politischen Parteien keine Christen gäbe; das wäre arrogant und ungerecht. Wir meinen auch nicht, daß wir die besseren Christen sind. Wir wollten damit nach der Zerstörung aller christlichen Grundwerte durch Hitler nur zum Ausdruck bringen, daß jede Politik auf einem sittlichen Fundament stehen muß. Daß wir als

unser weltanschauliches — ich sage nicht ideologisches — Fundament das christliche Sittengesetz in der weitesten Auslegung des Wortes betrachten, ist die durchgehaltene Konstante unserer Parteigeschichte. Wir sind keine katholische Partei, wir sind keine evangelische Partei und wir sind keine klerikale Partei. Dies ist eine Partei, die sich auch konservativ nennt, eine Partei, die sich auch liberal nennt und die sich auch als national bezeichnet. Wir beziehen unsere Werte aus der großen Leistung der griechischen Kultur, der römischen Zivilisation, der christlichen Religiosität und aus den großartigen Leistungen und Schöpfungen der kulturtragenden drei großen europäischen Völkerfamilien der Romanen, der Slawen und der Germanen.

Wir vertreten eine Politik der Mitte, aber wir erlauben nicht, daß die Sprache als Instrument des Schwindels mißbraucht wird. Es war ein deutscher Marxist, der die Formel von der "linken Mitte" erfunden hat. Die Formel von der linken Mitte hat genausoviel Sinn wie das, was wir als "Unsinn" in der Kindergeschichte gehört haben: "Stockfinster wars, der Mond schien helle, als der Wagen blitzeschnelle, langsam um die Ecke fuhr". Mitte ist Mitte, Mitte ist ein Ausdruck einer geistigen Haltung. Mitte ist Toleranz. Mitte ist auch Gleichgewicht und es gibt neben der Mitte auch eine demokratische Linke und eine demokratische Rechte. Wer aber das Spektrum der politischen Parteien, wie man es in Europa versucht und ja auch in Lateinamerika schon weitgehend betrieben hat, so einschränkt, daß die Kommunisten zwar als Mitglieder des demokratischen Lagers anerkannt werden, daß es aber mit dem Bereich links der Mitte nach rechts hin abgeschlossen wird, der hat mit der Mitte nichts zu tun, der hat eine ambulante Mitte. Der verrückt das politische Koordinatensystem nach opportunistischen und parteipolitischen Grundsätzen.

Ich habe mich gefreut, in Santiago einen europäischen Wissenschaftler, einen Nationalökonomen, einen Nobelpreisträger von hohem wissenschaftlichem Rufe wiederzusehen. Es ist ein Mann, ein Österreicher von Hause aus, der aber vor der Diktatur sein Land verlassen hat und während der Hitlerzeit und während des Krieges in England war. Den man also nicht gut als Faschisten abstempeln kann. Heute bezeichnen schon die linken Sozialisten ihre rechten Sozialisten als Faschisten. Dieser Professor Hayek hat vor 40 Jahren ein Buch geschrieben, das heute unverändert nachgedruckt werden kann, weil es seine Gültigkeit behalten hat. Dieses Buch heißt: "Der Weg zur Knechtschaft". Hayek sagt, es gäbe zwei grundsätzliche Haltungen: Einerseits die individuelle, personale, menschliche Haltung, also die christliche Grundhaltung und andererseits die sozialistische, kollektivistische Grundhaltung. Er sagt weiter, ich zitiere ihn hier, bin auch seiner Meinung, daß "Faschismus, Nationalsozialismus, Marxismus, Leninismus und Kommunismus Brüder, Verwandte ein und derselben ungeistigen Familie" sind. Daß sie sich gegenseitig bekämpfen, sagt gar nichts, denn niemand hat sich grausamer zu Beginn des Christentums bekämpft als Atanasianer und Arianer. Die wirklich große Streitfrage der Zeit, an der sich die Geister scheiden, ist die Personalität auf der einen Seite und Kollektivität auf der anderen. Wir sprechen von der Freiheit der Menschen, die Marxisten sprechen von der Freiheit der Gesellschaft und meinen damit die Herrschaft der Funktionäre.

Ein Politiker einer jetzt suspendierten Partei meinte in einem Gespräch mit meinen Freunden hier – ich darf gleich sagen, es war nicht Eduardo Frei, damit keine fal-

schen Vorstellungen aufkommen -, der sagte, die Wahlformel der CSU und auch der CDU "Freiheit oder Sozialismus" sei Demagogie gewesen. Für uns ist das die Kampfparole zur geistesgeschichtlichen Klärung der menschlichen und politischen Position im letzten Viertel dieses Jahrhunderts. Und deshalb haben wir auch große Bedenken gegen den Eurokommunismus. Der Eurokommunismus mag in den einzelnen Ländern nationale "Wallfahrtskapellen" erstellen, die große "Mutterkirche" steht in Moskau. Wir werfen demokratischen Sozialisten oder Leuten, die sich zum demokratischen Sozialismus bekennen, nicht vor, Feinde der Freiheit zu sein. Wir sagen nur, daß sie Opfer einer Selbsttäuschung sind. Wie weit hier die Begriffsverwirrung geht, auch die verleumderische Definitionskunst geht, habe ich an einer Zeitung dieses Landes gesehen, die wahrlich nicht Verleumdung betreibt. Als mein Besuch angekündigt wurde mit der Überschrift "Auch Strauß kommt nach Chile", stand zur Kennzeichnung meiner Person, ich sei der Exponent des äußersten rechten Flügels der Politik in der Bundesrepublik Deutschland. Das ist glatter Unsinn. Aber es ist kennzeichnend für die Wirksamkeit der marxistischen Verleumdungsmaschinerie. Ich war immer ein Politiker der Mitte, bin es und bleibe es. Aber die Wirkung, und das habe ich auch heute dem Chefredakteur gesagt, die Wirkung ist so, wenn ich nach Hause komme und die Wahrheit über Chile sage im Guten und im Schlechten - und es gibt keinen Staat und keine gesellschaftliche Ordnung, in der alles nur eitel Glück und vollendete Harmonie ist -, dann wird natürlich durch solche verleumderische Definitionen der Wert meiner positiven Bemerkungen von vornherein vermindert.

Ich möchte hier in dem Zusammenhang noch ein letztes Wort sagen über einen großen Irrtum. Viele Politiker glauben, daß Sozialismus soziale Fragen lösen könne. Sozialismus kann soziale Fragen nur in dem Sinne lösen, daß er alle gleich arm macht. Wir legen mehr Wert darauf, daß auch der Ärmste bei uns ein menschenwürdiges und kulturwertes Leben hat, anständig wohnen kann, seine Familie ernähren kann, ausreichend zu essen hat und von den gehobenen Gütern des Lebens wie z. B. Fernsehen, Küchenmaschinen, Volkswagen oder eine Eigentumswohnung oder ein Einfamilienhaus, auch dieses, sich leisten kann. Und darum ist der gleichmacherische Sozialismus unsozial. Wir gehen aus vom Prinzip der Subsidiarität: Was einer für sich selbst tun kann aus eigener Kraft, muß er für sich selber tun. Wo und wenn er nicht kann, muß die Gemeinschaft ihm helfen. Deshalb bekennen wir uns auch zum Grundsatz der Solidarität. Wir haben mit unserer als "Kapitalismus" verschrieenen Marktwirtschaft das beste Sozialsystem der Welt geschaffen. Wir orientieren auch unseren Begriff "sozial" am Gemeinwohl. Man faselt immer, ich kann nicht sagen, man redet, vom sogenannten dritten Weg; den dritten Weg haben wir längst beschritten. Wir haben schon ganze Reisen auf dieser Straße zurückgelegt. Wir haben den Manchester-Kapitalismus des industriellen Frühzeitalters vor einer Generation schon hinter uns gelassen. Denn die Epoche des Kapitalismus ist längst vorbei und die des Sozialismus kommt hoffentlich nie. Darum bekennen wir uns zur Sozialen Marktwirtschaft mit Privateigentum an den Produktionsmitteln, das heißt Schutz des Eigentums mit der Freiheit der unternehmerischen Investitionsentscheidung. Denn Funktionäre und Beamte, die anderer Leute Geld ausgeben, neigen viel mehr zum Irrtum, als derjenige, der mit seinem eigenen Geld rechnen muß. Wir sind für die Freiheit des Verbrauches, denn allein auf dem Markt vollzieht sich täglich bei

uns eine millionenfache Entscheidung des einzelnen über sein eigenes Leben. Deshalb halten wir gar nichts von der gesellschaftlichen Bedarfsplanung, denn das ist nur eine Unterbringungsmöglichkeit für beschäftigungslose Akademiker soziologischer und politologischer Studiengänge. Für uns ist, zusammenfassend gesagt, Soziale Marktwirtschaft die Freiheit in der Wahl des Arbeitsplatzes für den Arbeitnehmer, die Freiheit des Konsumenten im Verbrauch, das Recht auf Eigentum und das Recht auf unternehmerische Investitionsentscheidung. Deshalb lehnen wir staatliche Investitionsplanung und staatliche Investitionslenkung ab.

Wir hatten vor Beginn des Krieges auf dem Gebiet unseres heutigen Staates etwa 38 Millionen Menschen. Trotz der ungeheuren Kriegsverluste hatten wir nach dem Krieg schon 50 Millionen. Wir haben in der Bundesrepublik 14 Millionen Vertriebene und Flüchtlinge aufgenommen. Die Bevölkerung in Bayern ist innerhalb von 2 bis 3 Jahren von 6 Millionen auf fast 11 Millionen angewachsen. Wir sind heute die stärkste Wirtschaftsmacht Europas. Wir haben das bestausgebaute Sozialsystem. Die Lohn- und Lohnnebenkosten betragen heute pro Stunde durchschnittlich 18 bis 19 Mark, Wir sind nach den USA die zweitstärkste Welthandelsmacht, Unser Sozialprodukt beträgt rund 1200 Milliarden DM, davon wird ein Drittel durch den Export geschaffen. Und angesichts dessen wagen es Politiker zu sagen, man könne soziale Probleme nur durch sozialistische Wirtschaft lösen! Im Gegenteil, mit sozialistischer Wirtschaft verhindert man die Lösung sozialer Probleme, verteilt man die Armut, schafft aber keinen Reichtum. Darum wage ich jeden zu fragen: Wenn das in Deutschland möglich war mit einer freien Wirtschaft, allerdings mit starken sozialen Garantien, wer wagt dann zu behaupten, daß mit dem Sozialismus ähnliche oder bessere Ergebnisse zu erzielen gewesen wären? Wirtschaft muß auf Leistung, Wettbewerb, Können und Fleiß aufgebaut sein. Der Protektionismus zerstört den Leistungswillen. Im Protektionismus hat der Unternehmer, der kapitalistische Unternehmer, das schönste Dasein und die beste Gewinnrate. Es war verständlich, daß der heutige Staatspräsident Pinochet von manchen kapitalistischen Unternehmern angegriffen wurde, weil er die protektionistische Käseglocke weggenommen hat. Dabei sind allerdings Hunderte von Unternehmungen dem Wettbewerb nicht mehr gewachsen gewesen.

Lassen Sie mich ein letztes Wort sagen. Während meiner Reise hier hat bei uns in der Bundesrepublik Deutschland in Hamburg der Parteitag der Sozialisten stattgefunden. Der Parteitag hat einstimmig beschlossen, meine Reise nach Chile zu verurteilen. Ich habe nicht die Absicht, mich hier zu verteidigen, ich verteidige mich überhaupt nicht. Ich kann nur sagen, man soll mit den Halbwahrheiten und den Heucheleien aufhören! Diejenigen, deren größtes Glück darin besteht, kommunistische Länder aufzusuchen, um den dortigen Machthabern ihre Reverenz erweisen zu dürfen, haben nicht die geringste moralische Berechtigung, uns Vorwürfe zu machen, wenn wir ein Land aufsuchen, das nach Geschichte, Kultur, Zivilisation, Tradition zu den großen liberalen Staaten des westlichen Kulturkreises gehört. Ich mische mich nicht in chilenische Innenpolitik ein. Ich hatte noch nie meinen Fuß auf chilenischen Boden gesetzt, als ich der Meinung war, daß das Experiment Allende ein schlimmes Ende nehmen würde, daß dieses Experiment dieses Land an den Rand des Bürgerkriegs bringen würde und die Gefahr eines Krieges in Lateinamerika in absehbarer Zeit heraufbeschwören könnte. Ich habe hier auch jedem meiner

Gesprächspartner gesagt, daß der hohe kulturelle Entwicklungsstand Chiles mit Sicherheit es erlaubt und dazu wieder führen wird, daß eine reorganisierte moderne parlamentarische Demokratie in diesem Lande wieder Wirklichkeit wird. Aber zu einer parlamentarischen Demokratie, die funktionsfähig sein soll, gehören funktionsfähige politische Parteien. Marxisten mögen ihre Partei als Ersatzreligion oder als Ersatzkirche betrachten. Für uns sind politische Parteien Dienstleistungsinstrumente und keine weltanschaulichen Vehikel und Transmissionsriemen. Für uns sind politische Parteien auch kein Selbstzweck. Ich sage in allen meinen Wahlversammlungen in Deutschland: Nehmen Sie uns, wie Sie wollen, von mir aus als unvermeidliches Übel, aber dann sind wir das geringste Übel. Denn eine parlamentarische Demokratie ist die beste Ausgleichsform, Ausgleich zwischen dem Machtanspruch des Staates, der sein muß, und dem Rechts- und Freiheitsanspruch des einzelnen Bürgers. Wenn ich die Chilenen einigermaßen richtig kenne, sind sie kein Volk von Kollektivisten, sondern von Individualisten. Und man kann, wenn parlamentarische Demokratie sich formiert, darum habe ich vorher das Beispiel 1933/45 gebracht, beim Neubeginn nicht einfach da fortfahren, wo man vorher gescheitert ist.

Darum darf ich als meine beschwörende Bitte am Ende dieser Dankesrede in beschwörender Form gerade die jungen Bürgerinnen und Bürger dieses Landes herzlich bitten, ihren Anteil zum Aufbau einer neuen demokratischen Ordnung zu leisten. Einer Ordnung, die auf den Grundwerten des christlichen Sittengesetzes beruht, einer Ordnung, deren Arbeit im Dienst des Landes steht, nicht einer landesfremden Ideologie und deren menschliche Erfüllung sich in einem liberalen, toleranten, christlichen, bürgerlichen Leben vollzieht.

In diesem Sinne darf ich diesem Lande, dessen Bevölkerung so gastfreundlich mir gegenüber und so freundlich aufgeschlossen sich verhalten hat, recht herzlich danken und ihm eine glückliche, nationale Zukunft, seinen Bürgern ein glückliches, menschliches Leben in Freiheit, Recht und Ordnung wünschen. Das ist auch die Voraussetzung dafür, daß soziale Gerechtigkeit geschaffen werden kann, bei der es sicherlich noch manches aufzuholen gilt. Ich darf auch hier schließen, wie ich vorher einmal gesagt habe: Die Halbwahrheit ist vom Teufel und die ganze Wahrheit ist von Gott.

Herzlichen Dank!